

hat man dort auf den Wiesen einfache Hütten. Interessant sind die Stadel auf der fast 2000m hoch gelegenen Seiseralp im Gröden in Tirol. Dort stehen neben den Heustadeln noch Kochhütten, da die Mäher mehrere Tage lang oben bleiben. Geschlafen wird im Heu.

Tafel Kärnten Nr. 2 bringt die Zeichnung eines Heustadels aus dem oberen Mölltale. Statt einer Türe ist ein Einsteigloch. Ein förmlicher Verschuß findet selten statt. Die Öffnung wird auf folgende Art geschlossen: Die lotrechten Gewändstücke derselben haben eine Nut, in welche entsprechend lange wagrechte Stangenstücke eingelegt werden. Zur Einbringung dieser ist eine Nut oben ausgeschlitzt. Das Vordach ist auf der Seite des Loches gewöhnlich etwas größer, auch zu dem Zwecke, um den Schlitten unterstellen zu können.

Die Heustadel kommen öfter auch dort vor, wo die Wiesen bequem zu den Häusern liegen und wo man auch jederzeit mit dem Wagen ankommen kann, so in den Seitentälern der Salzach, im Inntale bei Kundl, östlich von Innsbruck, bei Toblach, in besonders großer Zahl aber um Wallern im Böhmerwalde, wo sich allein gegen tausend befinden. Ein Grund hierfür ist schwer herauszufinden, es müßte nur sein, daß im Orte wegen der engen Bauart kein Platz für das Heu ist. Die Feuersicherheit ist bei dem früher ausschließlichen Blockwerkbau durch die Entfernung des Heues wohl nicht wesentlich vermehrt worden.

Eine andere den Karpathen eigene Anlage sind die Heudächer<sup>\*)</sup> oder Heubergen zur einfachen Aufbewahrung des Heues beim Hause oder auch außerhalb im Felde. Vier hohe Holzsäulen tragen ein Zelt- oder Pultdach, welches entweder fest mit demselben verbunden ist, oder durch eine einfache Vorrichtung (Rolle mit Schnurzug) entsprechend gehoben oder gesenkt werden kann. Manchmal ist noch unten auf eine geringe Höhe eine Schalung um die Säulen vorhanden. Der Boden ist durch Steinpflaster oder Holzbelag gegen Erdfeuchtigkeit verwahrt. Freie Heuschober ohne irgend welchen Schutz kommen übrigens sehr häufig an allen Orten vor.

## 10. Harfen oder Hilgen.

Im südlichen, slawischen Steiermark, im salzburgischen Lungau, in Kärnten, Krain, im Küstenlande am Isonzo und im Pustertale westlich bis Bruneck kommen die zum Trocknen der feuchten Feldfrucht bestimmten Harfen oder Hilgen vor. Sie bestehen entweder aus einfachen Wänden aus Säulen mit wagrecht durchgesteckten Stangen, wie Tafel Kärnten Nr. 2 zeigt, oder es sind förmliche Gebäude aus zwei Harfenwänden mit Dach darüber. Wieder andere haben Zwischenböden, unter welche die Fruchtwagen einfahren können und deren Obergeschoß zur Lagerung der Ernte dient. Zwischen den Stangen werden die zu trocknenden Garben oder Futter eingeflochten. Man macht auch bei verschalten Scheuern im Obergeschoße auf der äußeren Seite der Hochlaube derartige Harfen zum selben Zwecke, wie es nach Tafel Kärnten Nr. 3 im Maltatale zu sehen ist.

Die Harfen findet man meistens bei Slowenen, dann auch bei Deutschen im tirolischen Pustertale bis Bruneck, vereinzelt im Unter-Inntale. Dagegen sind sie in der deutschen mitten unter Slowenen liegenden Gottschee nicht vorhanden. Die angeführten Landstriche sind meist entweder noch gegenwärtig

<sup>\*)</sup> Kaindl: „Mitt. der Anthrop. Ges.“, XXVI, S. 158 und Franko, „Zeitschr. für österr. Volkskunde“, XI, S. 23 ff.

slawischer Boden oder waren es mindestens diesseits der Toblacher Wasserscheide. In Kroatien oder anderen südslawischen Ländern dagegen sind die Harfen nur an der steierischen Grenze noch zu sehen. Merkwürdig ist ihr Vorkommen im Gebiete des obersten Rheines und im Tessiner Kanton der Schweiz.

### 11. Schopfen.

Man bezeichnet mit diesem Namen Gebäude, welche gewöhnlich nicht auf allen Seiten geschlossen sind, zum Unterstellen von Fahrzeugen und größeren Geräten dienen und oft auch die davon herrührenden Beinamen tragen. Man lagert dort außerdem vorrätiges Bau- und Brennholz, Laubstreu und dergl. und benützt sie zur Vornahme größerer Arbeiten, als Verkleinerung des Brennholzes, Zurichten des Futters. Hier steht auch die „Hanselbank“ (Schnitzbank), auf welcher der Bauer verschiedene Ausbesserungsarbeiten an den Geräten vornimmt.

In einfachen Fällen ist es oft nur eine Art Vordach auf zwei Säulen, an ein größeres Gebäude angestoßen, was man „Schopf“ nennt, woher das Wort Schopfen wohl auch genommen sein dürfte.\*) Im südöstlichen Oberösterreich sagt man statt dessen auch „Labn“, in Salzburg „Hütt'n“.

Der Dachraum des Schopfens wird bei besserer Ausführung und geeigneter Lage wie bei den Ställen oft als Futterlager benützt, manchmal wird zu diesem Zwecke sogar ein besonderes Geschloß aufgesetzt, Tafeln Böhmen Nr. 4 und 11. Der Schopfen bei der Einfahrt in den Bauernhof von Waldhufengehöften ist S. 41 erwähnt. Auch in Oberösterreich macht man Einfahrten unter dem Schopfen, um Erntewagen bei Regen schnell im Trockenen zu haben, T.-T. II, Abb. 22.

Die Schopfen sind so einfach, als es die Landessitte zuläßt, hergestellt. Die Wände macht man aus Flechtwerk zwischen Ständern, Lehm, Block- oder Fachwerk, oft schon aus Mauerwerk. Das Dach ist gleichfalls sehr einfach und nach dem Ortsgebrauche ausgeführt.

Tafel Salzburg Nr. 3, Schopfen für Wagen im Erdgeschoße, im Obergeschoße mit Strohlager. Eingebaut ist ein Kasten (Speicher) aus Blockwerk.

Tafel Kärnten Nr. 3, letztes Bild bringt gleichfalls einen Schopfen.

### 12. Kasten (Speicher).

Bei den unvollkommenen Verkehrsmitteln früherer Zeit und dem Zwange, den Unterhalt möglichst aus den eigenen Erzeugnissen zu bestreiten, war es für den Bauer nötig, nicht nur Futter für sein Vieh, Saat für den nächsten Anbau, sondern auch Nahrungsmittel für den Unterhalt der Bewohner des Hauses bis zur künftigen Ernte im Hause zu haben und sich den Bedarf von der Ernte zurückzubehalten. Bei einer stärkeren Mißernte war früher Hungersnot unausbleiblich.

Da die Holzhäuser der früheren Zeit im Falle ausbrechenden Brandes samt ihrem Inhalte zu einem Aschenhaufen wurden, so wäre das Unglück noch größer gewesen, wenn auch die Vorräte vernichtet worden wären. Daher errichtete man zur sicheren Aufbewahrung derselben in der Nähe des Hauses, von der Wohnung aus gut zu sehen, ein besonderes Häuschen, pflanzte Bäume herum, die den Blitzstrahl auffangen und es auch vor Windanfall und Flugfeuer behüten sollten. Man hieß es Kasten.

\*) S.: M. Heyne: „Das deutsche Wohnungswesen“, Leipzig 1899, S. 180 und 208.